

Gold – noch immer eine Notreserve?

Von Udo Lambert, Frankfurt

Die Goldgurus hatten Morgenluft gewittert. Anfang dieses Jahres hat die Bundesregierung auf die Mehrwertsteuer für Goldmünzen und Goldbarren verzichtet. „Gold“ – steuerfrei seit 1. 1. 1993, jubelte Kanadas Königliche Münze in neun Zentimeter hohen Lettern in Zeitungsanzeigen. Daraufhin hatte sich zunächst die Nachfrage nach Goldmünzen wie den australischen Nuggets und den kanadischen Maple Leaf binnen kurzer Zeit gegenüber dem vierten Quartal 1992 verdoppelt, nach Goldbarren sogar verdreifacht.

Wer sich zum Jahreswechsel zum Kauf einer Maple-Leaf-Münze für 654,36 Mark verleiten ließ und sie enttäuscht im letzten Februardrittel wieder loswerden wollte, mußte sich mit einem Erlös von 539,50 Mark zufriedengeben, also einen Verlust um 17,6 Prozent in sieben Wochen verschmerzen.

Der Weltmarktpreis des Goldes hat sich von der steuerfreiheitbedingten, kurzfristigen Münzen- und Barreneuphorie in Deutschland nämlich nicht beeindruckt lassen. Der Verlust des Anlegers war auch durch die Differenz zwischen Verkaufs- und Ankaufspreis bedingt. Bei den schwereren Münzen mit einer Feinunze Gold macht sie etwas über sechs, bei den leichteren wie dem Zehntel-Maple-Leaf oder der deutschen Zwanzigmark-Münze gleich gute 25 Prozent aus. Bei den Barren liegt dieser Unterschied zwischen über drei Prozent beim 1000-Gramm- und über zwölf Prozent beim Zehngramm-Barren.

Der Goldpreis muß erst einmal diese Hürden genommen haben, damit bei der Abgabe ein Verlust vermieden wird und um so höher steigen, um den Zinsausfall einer Geldanlage in gleicher Höhe wie dem Kaufpreis für das Gold auszugleichen. Junge Menschen, die einen tiefen Geldwertsturz wie durch die Inflation 1922/23 und die Währungsreform 1948

nicht erlebt haben, setzen daher nicht auf Werterhalt, sondern auf einen denkbar hohen Ertrag bei gleichzeitig individuell bedingtem Sicherheitsstreben.

Bis in die späten siebziger Jahre hatte das magische Metall noch als perfektester Schutz vor Inflation und Wertverlust des Papiergeldes sowie als Anlage mit den größten langfristigen Gewinnchancen gegolten. Die Folge war der legendäre Anstieg auf über 850 Dollar für die 31,1 Gramm schwere Feinunze Ende 1979/Anfang 1980. Die breite Bevölkerung hatte sich damals der Fluchtbewegung ins Gold angeschlossen. Die tägliche Information über den Preis der Feinunze oder den Kurs der ebenso schweren südafrikanischen Krüger-Rand-Münze war damals interessanter und wichtiger als der Preis für Lebensmittel und Heizöl.

Nicht wenige Goldpropheten hatten zu jener Zeit kühn einen Unzenpreis von 1500 oder gar 2000 Dollar als durchaus realistisch vorhergesagt. Von den Konsequenzen des anschließenden Absturzes bis auf 296,75 Dollar am 21. Juli 1982 hat sich das Gold bis heute nicht mehr erholt. Das dereinst blinde

Vertrauen der Anleger in die Wertbeständigkeit dieses Edelmetalls ist noch immer tief erschüttert. Die vorher jahrhundertlang bewährte Devise, was schlecht für die Welt, sei gut für das Gold, gilt nicht mehr.

Selbst wenige Tage nach Ausbruch des Golfkrieges, zu einer Zeit also, als die Gefahr eines dritten Weltkrieges zu drohen schien, erlitt das Gold einen erheblichen Preiseinbruch. Die Anleger haben sich demnach offenbar an das Kriegsszenario gewöhnt. Ihre Anlageentscheidungen orientieren sich mehr an der Inflationsentwicklung und vor allem an der Höhe der, alternativ zur Goldanlage, zu erzielenden Nominal- und Realverzinsung.

Dennoch hat es an Argumenten für eine Erholung des Goldpreises auch in letzter Zeit nicht gefehlt. Der schwelende und immer wieder aufflammende Konflikt zwischen dem Iran und den Alliierten, die Unruhen an der Währungsfront mit den sporadischen Attacken auf das Europäische Währungssystem (EWS), der Zweifel der Hartwährungsländer an einer gemeinsamen europäischen Währung, die hohe Nachfrage der Schmuckindustrie und natürlich die individuelle Reaktion auf das Reizwort „Zinsabschlagsteuer“ haben den Goldpreis in einer gewissen Spannweite stabilisiert.

Verunsichert haben andererseits die verschiedenen, umfangreichen Goldverkäufe europäischer Zentralbanken. Nachdem Belgiens Nationalbank im Sommer auch noch circa 200 Tonnen Gold abgegeben hatte, mußte der Markt bald darauf weitere 400 Tonnen aus Beständen der niederländischen Zentralbank verdauen. Wenn sich die Deutsche Bundesbank von ihrer frei verfügbaren Goldreserve in Höhe von 2945 Tonnen trennen würde, könnte sie bei einem Goldpreis von 17 000 Mark für das Kilogramm über 50 Milliarden Mark erzielen und daraus bei einer Anlage zu nur 6,3 Prozent Zins p. a. jährlich einen Ertrag in Höhe von über drei Milliarden Mark erzielen und dem Bund entsprechende Gewinne abführen. Die Buchgewinne des mit 4650 Mark je Kilogramm bilanzierten Goldes würden das 3,7fache ausmachen.

Weitere Goldverkäufe von Notenbanken scheinen nicht ausgeschlossen. Sie dürften sie indes zurückhaltend betreiben. An einem Wertverfall ihrer Goldreserven, der als Folge eines massierten Verkaufs zu befürchten wäre, können sie nicht interessiert sein. Immerhin haben die bisherigen Abgaben in Höhe eines Viertels der Goldjahresproduktion Preiseinbrüche nicht ausgelöst.

Der Goldmarkt in Deutschland wurde wohl auch durch die Belegung des Barrenwie Münzgoldes mit der Mehrwertsteuer ruiniert. Diese Verbrauchssteuer wurde zwölf Jahre lang erhoben, obwohl ausgerechnet Gold nicht verbraucht werden kann. So hat eine Krüger-Rand-Münze nach siebenmaligem Wechsel ihres Besitzers dem Staat mehr eingebracht, als sie gekostet hatte. Daher war es nicht verwunderlich, daß sich der deutsche Goldmarkt auf die Schweiz, Österreich und Luxemburg verlagert hatte. Diese Länder erheben keine Mehrwertsteuer auf Goldbarren und -münzen.

Notgedrungen hat sich die Bundesregierung daher zu der überfälligen Korrektur der Fehlentscheidung ihrer Vorgänger im Jahr 1979 durchgerungen und seit Anfang dieses Jahres die Steuerfreiheit des Erwerbs von Goldbarren und von Goldmünzen, die in ihrem Ursprungsland als gesetzliche Zahlungsmittel gelten, wieder eingeführt. Nach sechsfachen Umsätzen kurz nach Jahresbeginn durch die, grob geschätzt, in den ersten beiden Januarwochen über zehn Tonnen Gold in den Safes deutscher Investoren ver-

13. März 1993 / Nummer 5

35

schwunden sind, ist die Auftragsflut abgeebbt.

Goldhändler von Banken geben die Hoffnung auf eine Umsatzbelebung des magischen Metalls nicht auf. Sie räumen ein, vor Monaten zu Zeiten einer boomenden Wirtschaft und eines allgemeinen Optimismus zu negativen Prognosen über die Anlage in Gold geneigt zu haben. Heute, so meinen sie, dürfe Gold angesichts erschreckender Bilanzzahlen aus unterschiedlichsten Wirtschaftszweigen als Anlageform wohl nicht abgeschrieben werden.

Zudem sei der Abfall des sogenannten Realzinses auf unter drei Prozent und die Ansammlung eines brachliegenden, beachtlichen und inflationär aufgeblähten Anlagekapitals zu bedenken. Darüber hinaus könne auch durch freierwerbende Liquidität aus Erbschaften und Auszahlungen aus Lebensversicherungen erhebliche Nachfrage entstehen.

Es klingt allerdings mehr wie eine resignierende Selbsttröstung, wenn Goldinteressenten auf die anscheinende Aufnahmefähigkeit des internationalen Goldmarktes aufmerksam machen, auch wenn Gold in Europa außer Mode geraten sei. Gold fließe eben immer in aufwärtsstrebende, reich werdende Regionen mit besserer wirtschaftlicher Zukunft. So expandiere der Goldmarkt leider nicht mehr im Westen, sondern inzwischen in Asien.

Dennoch, so resümieren Goldhändler, scheine die jahrelang gültig gewesene Anlagestrategie, fünf bis zehn Prozent seines Vermögens in Gold anzulegen, auch in Zukunft durchaus empfehlenswert zu sein. Das wäre bei einem Durchschnittsvermögen jedes Westdeutschen ohne Immobilien zwischen 2500 Mark und 5000 Mark und ohne steuerfreie Wertsteigerung des Goldes ein Zinsverzicht auf jährlich 150 bis 300 Mark, den Abschlag bei einer Veräußerung nicht einbezogen. Wer dafür die Chance einer erheblichen Goldpreiserhöhung sieht und das Risiko einer Goldpreissenkung nicht scheut, geht eine Spekulation für einen überschaubaren Betrag ein.